

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends. Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. Insertionspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspalt.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Juma & A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion D. A. Berger beseßl.

No. 9. Dienstag, den 21. Januar 1896.

Bekanntmachung.

Das sogenannte alte Schulhaus, No. 51 des hiesigen Brandkafers, an der Stadtkirche gelegen, soll **Sonnabend, den 25. dieses Monats, Nachmittags 4 Uhr,** auf hiesigem Rathhause im Sitzungszimmer unter den im Termine bekannt gemachten Bedingungen öffentlich an den Meistbietenden zum **Abbruch** versteigert werden, was auch durch zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.
Wilsdruff, am 15. Januar 1896.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgnst.

Aus Deutschlands großer Zeit. Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71. Von Eugen Rabden. 52.

Der Krieg gegen die Osmarmee 3.

Die dreitägige Schlacht an der Wisaine am 15., 16. und 17. Januar ist vielleicht als der hartnäckigste Kampf des ganzen Krieges zu bezeichnen; die Parallele mit den dreitägigen Kämpfen um Metz ist natürlich, nur daß an der Wisaine keine Ruhestage zwischen den Kampftagen eintreten und stets dieselben Truppen bis zur Erschöpfung aushalten mußten, ohne Verstärkung zu erhalten. Am 15. Januar begann der Kampf um Montbéliard und zwar, indem die Franzosen auf die Hochhöhe anstürmten. Hier im Süden der Frontstellung kam es vorerst nicht zu ernstlichen Kämpfen; bei Belhonnourt wurden die französischen Angriffe durch das ruhige Feuer der Deutschen abgewehrt. Bei Bussurell, weiter nördlich, suchten die Franzosen die Verteidiger des Bahndammes zu vertreiben, hatten aber auch hier kein Glück, wurden vielmehr mit blutigen und schweren Verlusten zurückgeschlagen. Gegen den Mittelpunkt der deutschen Stellung bei Hericourt, dessen Burg Rougnot, sowie Häuser und Mauern zur Verteidigung eingerichtet waren, wurde an diesem Tage nichts Ernstliches unternommen; die Stadt wurde größtentheils von ostpreussischer Landwehr besetzt gehalten. Gegen Chagey weiter nördlich, drangen die Truppen des 18. französischen Corps vor, sie wurden jedoch ziemlich rasch von den Badenern aus dem Dorfe herausgeworfen. Ganz im Norden, bei Chenebrier, kam es noch zu einem kleinen Vorpostengeficht, welches aber dem General Greiner so imponierte, daß er in der kalten Winternacht das Anzünden von Wachsfenstern verbot. Es war für den folgenden Tag sehr wesentlich, daß in der Nacht die deutschen Truppen sämmtlich, natürlich bis auf die Vorposten, in Quartieren ruhten, während die Franzosen bivouacieren mußten. Während, wie man sieht, dieser erste Tag bereits den gerühmten französischen „Klan“ gar sehr vermiffen ließ und eigentlich rein gar nichts passirt war, was den Franzosen günstig war, telegraphirte Bourbaki, er habe einen günstigen Eindruck empfangen und einen Sieg ersehnt.

Am 16. Januar begann der Kampf wieder ganz im Süden bei Montbéliard. Gegen Belhonnourt machten die Franzosen einen energischen und zunächst erfolgreichen Vorstoß, so daß sie bis dicht an das Dorf herankamen; allein dieser, anscheinend sehr ernstgemeinte Durchbruchversuch wurde durch erhebliches Feuer der Deutschen vereitelt, so daß die Franzosen in wilder Flucht die bedeckten Wälder suchten. Am späten Nachmittag gelangten die deutschen Granaten, um einen letzten Angriff der bereits nutzlosen Franzosen abzuwehren. Die Hauptangriffe des Tages richteten sich gegen das Centrum und den rechten (nördlichen) Flügel der deutschen Stellung. Bei Hericourt wurde der Feind mit überrollendem Feuer empfangen und mit dem Bajonett zurückgetrieben; zwei weitere Angriffe scheiterten in gleicher Weise. Auch der Versuch, sich des wichtigen Stützpunktes einer Mühle zu bemächtigen, scheiterte an der Wachsamkeit der deutschen Truppen. Von Mittag an, wo der bisher herrschende Nebel sank, donnerten beiderseits die Geschütze. Weber hier, noch bei Lutz und Chagey kam es zu einem harten Infanterie-Gefecht. Dagegen wurde die deutsche Stellung bei Chenebrier energisch angegriffen. Hier wollte General Greiner mit Gewalt vordringen und die deutsche Stellung, wenn überhaupt, so an dieser Stelle durchbrechen. Nachdem der Angriff durch Artillerie gehörig vorbereitet war, gingen die Franzosen gegen die Geschütze und Geschütze vor. Die Uebermacht der Franzosen wurde so groß, daß die Schwachen Badener sich nach Chévanne zurückziehen mußten. Es war ein kritischer Moment für die Deutschen. Major v. Unger mit nur 80 Mann wußte sich dem aus dem Walde von Chévanne hervorretirenden Franzosen entgegen und es gelang, diese vorläufig zurückzuhalten. Merkwürdiger Weise benutzte Greiner seinen unläugbaren Erfolg nicht, um mit Gewalt den rechten deutschen

Flügel zu durchstoßen; die Deutschen hatten daher Zeit, Verstärkung herbeizuholen und damit war auch hier die Gefahr des Durchbruches beseitigt.

Der 17. Januar brachte die Entscheidung; diese früher und vollständiger, als sie gehofft werden konnte. In selbster Morzenstunde und den Franzosen ganz unerwartet, wurde das von ihnen genommene Chenebrier von General Keller angegriffen. Aber die Franzosen leisteten tapferen und ausdauernden Widerstand. Um den Wald von Coants entwickelte sich ein erbitterter Kampf und da die Franzosen immer mehr Verstärkungen heranzogen, wurden die deutschen Truppen fast erdrückt und noch einmal lag die Gefahr des Durchbruches sehr nahe. Zwar eilte General von Degenfeld mit einigen Verstärkungen herbei, allein man konnte nicht Herr des viel umstrittenen Dorfes werden; die wenigen deutschen Bataillone konnten zwei französische Divisionen nicht aus ihren Stellungen vertreiben. Die Situation sah ganz nach einem französischen Erfolge aus und doch war gerade durch diesen Kampf der französische Mißerfolg bereits entschieden. Durch den kühnen Vorstoß der deutschen Truppen wurden nämlich die Franzosen derartig getäuscht, daß sie nicht mehr anzugreifen wagten. Auf den übrigen Theil des Schlachtfeldes wirkte die eintretende Muthlosigkeit an der erfolgreichsten Stelle so niederdrückend, daß an keinem der auf der Front genannten Stellen ernstliche Angriffe mehr stattfanden, man sich vielmehr nur noch auf die Kanonade beschränkte. Gegen Abend erkannte man deutscherseits bereits, daß die Feinde den Durchstoß aufgegeben hatten. General Bourbaki hatte sich bei einem Ritt über das Schlachtfeld überzeugt, daß die ziemlich erschöpften, halb verhungerten und vor Frost zitternden Leute nicht mehr fähig seien, die deutschen Linien zu durchbrechen. Selbst wenn er im Norden die Umgehung der deutschen Armee wagte, was gegenüber der schwachen Truppenzahl wohl möglich war, so konnte er dennoch in eine sehr mißliche Lage kommen, zumal vom Norden her General v. Mantouffell mit frischen deutschen Truppen in Anmarsch war. So beschloß denn Bourbaki, der selbst seine Niederlage zugab, den Rückzug. Der 18. Januar verging noch mit kleinen Gefechten, durch welchen die Franzosen ihren Rückzug zu decken suchten; General Bourbaki mußte seine Armee nach Süden, den Doubs hinab, führen. Zu der Verfolgung der Franzosen reichten die verfügbaren deutschen Truppen nicht aus; dagegen war der Zweck des Kampfes an der Wisaine erreicht. Der Durchbruch war verhindert, Belfort konnte weiter belagert werden. Die ungeschwächte Wiederaufnahme der Belagerung wurde unerschütterlich angeordnet. Die Schlacht an der Wisaine kostete die Deutschen 58 Offiziere und 1586 Mann, die Franzosen 8000 Mann, darunter 1000 Gefangene.

Die Botschaft des Kaisers am Jubelfeste des deutschen Reiches.

Die fünfundsundwanzigjährige Jubelfeier der Neubegründung des deutschen Reiches ist auf Befehl und Wunsch des Kaisers am Sonnabend in glänzender Weise im königlichen Schlosse zu Berlin in Gegenwart vieler deutschen Fürsten und ihrer Vertreter, des Bundesrathes und des Reichstages und hoher Würdenträger des Reiches und Preußens festlich begangen worden. Ihren herrlichsten Ausdruck fand diese schöne Feier durch die hohe Botschaft, welche der Kaiser verlas. Umgeben von den verbündeten Fürsten und den Vertretern des Volkes und umgeben von den Fahnen und Standarten derselben Regimenter, die vor nun 25 Jahren den ersten deutschen Kaiser in Versailles begrüßten, fand die kaiserliche Kundgebung statt. Zum Gedächtnis des großen Tages, an welchem vor nun 25 Jahren sein kaiserlicher Großvater dem einmüthigen Wunsche der Nation entsprechend die deutsche Kaiserwürde angenommen hatte, sagte der Kaiser aus, werde diese Feier begangen. Mit Dank im Herzen gegen die Vorsehung sei der Kaiser hauptsächlich darüber erfüllt, daß Gottes Segen auf dem Reiche in den 25 Jahren geruht habe, und daß sich das vom ersten deutschen Kaiser abgelegte Gelübniß, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und

seiner Glieder zu schützen und den Frieden zu wahren, erfüllt hätte. In freudiger Begeisterung für die errungene Einheit und im festen Vertrauen auf den großen Kaiser und den Rath seiner Staatsmänner, insbesondere seines Kanzlers, des Fürsten Bismarck, hätten sich auch die werthbahren Kräfte der Nation in den Dienst der gemeinsamen Arbeit gestellt. Verständnißvoll und opferbereit bethätigte auch das Reich seinen Willen, das Erworbene festzuhalten, die wirtschaftlichen Schäden zu heilen und den Weg zur Förderung der Zufriedenheit unter den verschiedenen Volksklassen zu streiten. Was auf diesen Gebieten geschehen ist, dessen wollen wir uns freuen. So werthvoll aber auch die bisher erreichten Erfolge sind, so wollen wir doch nicht müde werden, den vorgezeichneten Weg weiter zu verfolgen, die Einrichtungen des Reiches immer weiter auszubauen, Gefahren abzuwehren und das Band immer mehr zu befestigen, welches die deutschen Stämme verbindet. Wie nun der Kaiser selbst gelobt, immerdar dem Vorbilde seines erlauchten Großvaters in treuer Pflichten-Erfüllung zu folgen, so richtete er auch an alle Glieder des Volkes die Aufforderung unter Hintenansetzung trennender Parteinteressen mit dem Kaiser und den Bundesfürsten die Wohlfahrt des ganzen Reiches im Auge zu behalten, mit deutscher Treue sich in den Dienst des Ganzen zu stellen und dadurch die Wohlfahrt und das Glück des Vaterlandes zu fördern. Ganz besonders betonte der Kaiser auch noch, daß wie bisher auch in Zukunft das deutsche Reich ein starker Hort des Völkereubens sein werde.

Mit Freude und gerechtem Muthesstolz wird jeder deutsche Mann, der das Vaterland lieb hat, diese echt kaiserlichen Worte hören und zu deren Erfüllung nach Bürgerpflicht sein Bestes beitragen. Wir können aber auch mit Gewißheit darauf rechnen, daß diese Botschaft des deutschen Kaisers auch im Auslande bei allen Freunden des deutschen Reiches mit großem Beifall aufgenommen werden und manchem Gegner Deutschlands den Mund stopfen wird, denn an seinem fünfundsundwanzigjährigen Geburtstage darf das deutsche Reich von sich rühmen, daß es ein Hort des Friedens und des Fortschrittes ist und mit deutscher Treue und Kraft auch zu bleiben gedenkt.

Tagesgeschichte.

In Gegenwart einer glänzenden Festversammlung und im Rahmen vollster kaiserlicher Pracht hat am Sonnabend Mittag im Weißen Saale des Berliner Königs- und Residenzschlosses die 25jährige Jubelfeier der Neubegründung des deutschen Reiches nach dem hierzu festgesetzten prunkvollen Ceremoniell stattgefunden. Den Mittelpunkt der gesammten Festlichkeit bildete selbstverständlich die vom Kaiser mit lauter Stimme verlesene Botschaft. Dieselbe gedenkt in ihrem Eingange der vor fünfundsundwanzig Jahren erfolgten Annahme der deutschen Kaiserwürde durch König Wilhelm I. und hebt hervor, wie auch dieses Ereigniß das lange Sehnen des deutschen Volkes herlich in Erfüllung gegangen und dem wieder errichteten Reiche die ihm gebührende Stellung geschaffen worden sei. Dann wirt die kaiserliche Botschaft einen Rückblick auf die seitdem für Deutschland vergangenen fünfundsundwanzig Jahre und bringt zunächst den Dank des Kaisers gegenüber der göttlichen Vorsehung zum Ausdruck, die in dieser Zeit sichlich über dem Reiche und seinen Gliedern gewaltet habe. Weiter betont die Botschaft, wie das Gelübniß des ersten Kaisers, treu die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des deutschen Volkes zu stärken, bis jetzt voll erfüllt worden sei. Das junge Reich habe sich im Bewußtsein seiner gesicherten Stellung im Rathe der Völker ungestört dem Ausbau seiner inneren Einrichtungen widmen können, begeistert hätten sich die werthbahren Kräfte der Nation, fest vertrauend auf seinen großen Kaiser und seine bewährten Staatsmänner, besonders auf den Fürsten Bismarck, in den Dienst der gemeinsamen Arbeit gestellt. Die kaiserliche Kundgebung betont ferner die erfolgreiche Festhaltung des Erworbenen durch das Reich, die Beseitigung vieler Schäden unseres wirtschaftlichen Lebens, die Stärkung der vaterländischen Wehr-

Erstes Spezial = Reste = Geschäft

DRESDEN Webergasse 1, 1. DRESDEN
empfehlenswert unter normalen Preisen große Posten — neu eingetroffener —
Reinwollener Damen-Kleiderstoffe.

Zur Confirmation:

Große Posten farbige reinwollene Kleiderstoffe, beste Elsässer, Geraer und Glauchauer Fabrikate.
Große Posten schwarze reinwollene Cachemires, Crêpes und Cheviots.
Große Posten schwarze reinwollene Fantasiestoffe, beste Fabrikate.
Große Posten erdme und weisse Cachemires, Foulés, Cheviots, Crêpes und Fantasiegewebe.
Große Posten Mohairs, einfarbig und gemustert in großen Farbenfortiments.

Als ganz besonders preiswerth:

Serie I. Ein Posten reinwollene Beige, Noppés, 100 Centimeter breit, Rest 6 Meter Mark 3.—
Serie II. Ein Posten reinwollene Cheviots, 100 Centimeter breit, Rest 6 Meter Mark 3.90
Serie III. Ein Posten reinwollene Kleiderstoffe, 100 Centimeter breit, Rest 6 Meter Mark 4.20
Ferner: Ein Posten reinwollene Elsässer Woll-Mosselines in neuen, reizenden Dessins Meter 65 Pf.

Zu bekannt billigen Preisen:

weiß Damast, Hemdentuch, Renforcé, Dowlas, Linon, weiß und bunt Piquébarchent, Bettzeug, Bettuchlein, Flanell-Druckstoffe, Handtücher, Tischtücher, Tafeltücher, Servietten, Engl. Tüllvorhänge etc. etc.

Preise streng fest.

H. Zeimann

Preise streng fest.

Dresden

Webergasse 1. 1., Ecke Altmarkt

Dresden.



Ein großer Transport vorzüglichste Pferde, worunter ca. 12 Paar hoch-elegante, egale Wagen-Pferde, in allen Farben, leichtere Gespanne, sowie kräftige Carrossiers, elegante Einspänner, Reiterschlag, sowie beste dänische Arbeits-Pferde, stehen Montag, den 20. Januar bis mit Freitag, den 24. Januar l. J. in Dresden-Neust., Hotel „Stadt Coburg“ zu solidesten Preisen zum Verkauf.

W. Heinze jun. aus Rössen.

Die

Buchdruckerei

von

Martin Berger, Wilsdruff

empfehlenswert zur raschen und geschmackvollen Herstellung

sämmtlicher

Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch

bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten
Circulare
Facturen
Avisé
Wechsel
Mittheilungen
Liefer- und
Empfangscheine

Rechnungen
Postkarten
Packetbegleitadressen
Etiquetten
Adress-
und Visitenkarten
Verlobungs- und
Vermählungsanzeigen

Trauerbriefe
in kürzester Zeit,
Menus
Wein- und
Speisekarten
Briefbogen und
Couverts
mit Firmenaufdruck.

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

Altes

gutes Genuss- und Bindungsmittel sind bei allen Husten die **Heldt'schen Zwiebelbonbons**. In Packeten à 10, 30 und 50 Pf. nur allein zu haben bei **Paul Kießsch.**

Oberschweizer,

verheirathet und ledig, desgleichen

Schweizer,

zu 18, 20—30 Ekt.,

empfehlenswert gebrühten Herrschaften Preis kostenfrei

Oberschweizer Fiedler,

Meissen, Leipzigerstr. 26.

Ausführliche Kontrolle gratis.

Ein braun und weißgetigelter

Jagdhund

ist abhanden gekommen und wird um Rückgabe gegen gute Belohnung gebeten. Näheres in der Exped. d. Bl.

Vor Ankauf wird gewarnt.

Auktion.

Die **Linden** auf dem Kirchplatz sollen **Mittwoch**, den 22. d. M., Nachmittags 4 Uhr bedingungsweise versteigert werden.

Dachziegel

sind zu verkaufen durch **G. Diindorf.**

Tonhalle.

Reichel-Bräu,

ff. Culmbacher

empfehlenswert **Arthur Gast.**

Lindenschlößchen.

Freitag, den 24. Januar

Karpfenschmaus

mit Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet

Frau verw. **Horn.**

Gasthof Weistropp.

Donnerstag, den 23. Januar

Karpfenschmaus

verbunden mit

Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet

R. Branzke.

Hierzu die Illustr. Unterhaltungsbeilage No 3.

Dankespflicht.

Die Zeit entsetzt im raschen Fluge,
Schon schwanden 25 Jahre,
Seit noch dem großen Siegeszuge
Unvergessen Deutschlands Kaiser-Loth.
Doch röhret noch ist der Gebirge,
Er eilt voraus, er eilt zurück,
Für ihn gab's nirgends eine Schranke,
Sein Heilmuth ist der Augenblick.
Denn ihn verfehen wir uns heute
Im Sta zurück in jene Zeit,
Wo eines gemüthlichen Kindes Mantel
Dem Bäume brach den blauen Streif.
Wie sah'n im Geiste uns're Helben,
Wie sie, von Kampfesmuth befeuert,
Den Feinde sich entgegenstellten
Und stehend sich dem Tod vermählt.
All dieser Helden zu gedanken,
Ist jedem Deutschen heilige Pflicht,
Auf sie den Blick zurückzuwenden,
Bergt er er trum auch heute nicht.

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 M., jetzt nur 6¹/₂ an.
Herren-Anzüge, sonst 21—45 M., jetzt nur 15 an.
Herren-Anzüge, sonst 8—20 M., jetzt nur 7 an.
Herren-Anzüge, sonst 21—40 M., jetzt nur 15 an.
Herren-Anzüge, sonst 18 M., jetzt nur 11¹/₂ an.
Herren-Anzüge, sonst 2—15 M., jetzt nur 1¹/₂ an.
Herren-Anzüge, sonst 5—24 M., jetzt nur 11 an.
Herren-Anzüge, sonst 6—15 M., jetzt nur 11¹/₂ an.
Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1.
Inhaber: **G. Simon.**
Dresden, Schloßstrasse 1, l. u. u. III. Ely.
Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen!

Zischler

sucht sofort

Schönig.

Ein junger, schwarzer Hund

ist zugelaufen. Abzuholen gegen Erstattung der Futterkosten und Infektionsgebühren im Hotel z. gold. Löwen.



Unterhaltungsblatt

für Jedermann aus dem Volke.

Beilage

zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 3.

Wilsdruff.

1896.

Nicolaus Erichsen's Töchter.

Roman von B. Kiebel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Der Gesang ist beendet — Stille herrscht von neuem, auf der Kanzel erscheint die ernste Gestalt des jungen Geistlichen; er bemerkt sogleich die Anwesenheit des Offiziers und Leonore neben Tante Jutta. Würde der Baron gekommen sein, wenn er nicht gewußt hätte, sie in der Kirche zu treffen? Das Antlitz Waldemar Bergs wird noch um einen Schatten blässer.

Seine zu Herzen dringende Stimme verhallt klangvoll in dem totenstillen Schiff und bringt in das Innere der Hörer, daß sie auf Augenblicke aus der Apathie gerissen werden und etwas wie die dumpfe Mahnung eines halb erstarrten Gewissens sich in ihnen regt: Waldemar Berg versteht es, mächtig an die dumpfen Herzen zu pochen, sie aufzurütteln aus dem Schlaf des alltäglichen Sichgehlässens — seine Worte fahren wie Flammenblitze in die erschlafften Seelen, daß sie aufwachen und kurze lallende Zwiesprache halten mit sich und ihrem Gott. Doch mit den Worten ist leider nur zu bald auch die Wirkung verhallt und nichts bleibt, als ein kurzes, schwankendes Unbehagen, daß doch mit ihnen nicht alles so ist, wie es sein sollte. Leonore wußte, daß manche seiner begeistert gesprochenen Worte besonders für sie und den Baron v. Ravens berechneter waren; ob der junge Offizier das ebenfalls empfand? Es schien nicht so! auf seinem Gesicht lag gleichmütige Ruhe, als ob der junge Geistliche nur für die Wände spreche, während er innerlich mit fiebriger Ungebuld das Ende des ihm endlos dünkenden Sermons herbeisehnte. Endlich waren auch die letzten Gebete und der Gesang abgethan — die Menge verließ das kleine Gotteshaus, um auf dem freien Platz vor der Kirche, wo die verschiedenen Wege durch den Friedhof abzweigten, noch hier und dort gruppenweise mit den Bekannten ein Gespräch zu beginnen. Auch Frau Pastor Berg, Glück und Mutterstolz auf der sonntagsfeierlichen Miene, kam herbeigetrüppelt, Leonore und Fräulein Jutta mit dem entsprechenden energischen Handschütteln, das so berechtigt in diesem Falle — zu begrüßen, worauf der kleine unausbleibliche Klatsch begann; diesen Umstand benutzte Eugen,

der sich auffallend eilig den Herrschaften von Wiess und Radenow empfohlen, um Leonore anzureden.

Es lag in seinem Auftreten hier vor der Kirche und den Augen aller etwas, das den Leuten Veranlassung zu Bemerkungen geben mußte, und daß beabsichtigte Eugen; er warb um Leonore Erichsen, sie sollte die Seine werden, und je früher die Welt das erfahren würde, um so besser.

„Wir werden am nächsten Sonntag ein paar Leute bei uns sehen — eine kleine Familienfeier, der Geburtstag meines Bruders findet statt. Ich habe den Auftrag, Sie und Ihre Schwester dazu einzuladen, und füge aus eigenem Antrieb die innige Bitte hinzu: kommen Sie, Fräulein Erichsen, nur dieses eine Mal noch; denn ich muß Sie sprechen und Sie wissen, daß es sein muß.“

Wer hätte da widerstehen können? Leonore nicht.

„Ich komme,“ flüsterte Sie. „Aber für Rahel kann ich nicht einsteigen.“

Sein glühender Dankesblick sagte ihr genug; es war auch keine Zeit mehr zu eingehender Erwiderung, denn Tante Jutta hielt es für angemessen, den Herrn Baron der Mutter des Pastors vorzustellen, die ihn zurückhaltend und befremdet musterte, als ahne sie schon dunkel das Leid, daß durch ihn über ihren Sohn kommen sollte. Er verbeugte sich flüchtig und hochmütsvoll vor der unscheinbaren kleinen Dame und fragte, ohne sie weiter zu beachten, ob es ihm vergönnt sein würde, sie und Fräulein Erichsen in seinem Wagen nach Haraldsholm geleiten zu dürfen; aber das lehnte Tante Jutta ebenso höflich als entschieden ab, sie wollte um alles nicht den Unwillen des Bruders geradezu herausfordern, indem sie sich, anstatt bescheiden zu Fuß zu gehen, wie es ihnen zutram, in der Ravensberger Kutsche aus der Kirche heimfahren ließen.

Zu Leonores Ueberraschung hatte Nicolaus Erichsen nichts mehr gegen ihre Teilnahme an der Gesellschaft bei den Ravens einzuwenden, aber die Art und Weise, wie er seine Einwilligung gab, schnitt besonders Rahel ins Herz; sie sah, daß er nach heftigem Kampfe mit sich selbst den Widerstand gegen Leonores Lebensrichtung aufgegeben; sie wollte, dem ungezügeltten Triebe ihrer Natur folgend, sich in die zersetzenden Freuden des äußerlichen Lebens stürzen — so möchte sie denn, im Falle es noch etwas an ihr zu retten gab — geläutert durch das Fegfeuer schwerer Leiden — aus dem Verhängnis hervorgehen.

Und sie selbst war nicht weltverhärtet genug, um nicht voll Trauer die Verachtung des Vaters zu empfinden;

aufgegeben von ihm, wie eine Verlorene, von ihm, der so unerreichbar hoch vor ihrem Geiste stand; furchtbar! Und war es denn wirklich so unerhörte Sünde, den entzückenden Regungen des Herzens nachzugeben, die plötzlich, einem Wunder gleich, erwacht, und zwar mit einer alles besiegenden Gewalt, der sie gehorchen mußte? Hatte sie ihn denn schon in der Idee des Weibes, das er in ihr zu erziehen bemüht gewesen, getäuscht, als sie den nicht weiblichen Regungen folgte? So vergingen die Stunden unter fortgesetztem Ringen, doch immer wieder nahmen ihre Gedanken die Zuflucht aus dem schmerrzerrissenen Innern zu der Liebe Eugens.

Rahel aber war von diesem Tage an mit verdoppelter Liebe um den Vater bemüht; sie fühlte, daß er etwas verloren, was sie gleichsam zu ersetzen hatte — und daß seine Zuversicht und Hoffnung sich fast nur noch auf sie gerichtet hielt. —

Der festgesetzte Sonntag kam heran, und das Herz zum Brechen schwer, fuhr Leonore nach Schloß Ravensburg; denn als sie zum Vater gegangen war, um Abschied zu nehmen, hatte er sich mit einer Gebärde des Unmuths abgewandt — und als sie dann noch zögernd dagestanden, mit der ausgestreckten Hand gebieterisch nach der Thür gewiesen; ein Bild, das für immer mit eisernem Griffel in ihre Seele geschrieben worden.

Es war der erste, ungewöhnlich warme Tag im März, der fast schwül hereingebrochen, als drohe ein Gewitter in der dunkelfeuchten Luft; vom Boden stiegen Dünste auf, die, sich zu Nebel bildend, darüber hinzogen. Das war der Erdgeruch des Frühlings, das Keimen des zum Lichte bringenden Lebens wollte beginnen. Leonore atmete die weiche Luft, und allmählich erschloß sich ihr Herz wieder ganz dem Glück des Wiedersehens. „Ich muß Sie sprechen, und Sie wissen, daß es sein muß,“ hatte er vor der Kirchthür gesagt. Wie mochte wohl der Augenblick sein — da er sagte, was er gestehen zu müssen glaubte? Und zurückgelehnt in die Sammetkissen, lächelte sie selbstvergessen vor sich hin. —

Im Schlosse herrschte heute eine ziemlich gedrückte Stimmung; Julie fühlte sich gar nicht wohl, sie behauptete, die Luft an der Nordsee sei viel zu stark für ihre Nerven und bestand darauf, nach Berlin zurückzulehren. Doktor Schramm war gerufen worden, hatte aber geraten, mit der Abreise noch zu warten, da bei solchem Luftwechsel sich anfangs öfters eine anscheinend ungünstige Reaktion einstelle, die erst nach und nach sich zu wohlthätiger Wirkung ausgleiche. Trotzdem wäre Julie am liebsten schon morgen gereist, wenn nicht gewisse Rücksichten gegen Eugen, der sich Respekt bei der Schwägerin zu verschaffen gewußt, ihrer verbrießlichen Laune Zügel angelegt hätte. Sie verletzte Leonore gegenüber keineswegs die Pflichten der gesellschaftlichen Höflichkeit, aber das Gezwungene blühte doch bemerkbar durch, und Lilly konnte nicht anders, als die siegreiche Gegnerin mit einer Kälte zu behandeln, welche der Haß der Verschmähten entschuldigen ließ.

Es hatten sich nur drei Herren aus der Nachbarschaft eingefunden, einer mit seiner Gattin, und man brach bei Zeiten auf; zum ungestörten Aussprechen war es zwischen Leonore und Eugen trotz des fünf Stunden langen Beisammenseins nicht gekommen, da Lilly es sich zur Aufgabe gestellt zu haben schien, die beiden keine Minute allein zu lassen; war es doch das einzige arme Mittel, ihre Rachegefühle der bitteren Zurücksetzung wegen einigermaßen zu befriedigen. Eugen hatte auch kaum darauf gerechnet — sein Plan lag nach anderer Seite hin und gelangte, wie er es wünschte, zur Ausführung.

Als der Wagen für Leonore gemeldet wurde, äußerte er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt: „Es geht unmöglich, daß wir Fräulein Erichsen allein bis Haraldsholm fahren lassen — ich habe gehört, es soll da unten im Erlensbusch am Moor durchaus nicht geheuer sein, und wenn nun eine Räuberbande . . .“

Hier lachte Leonore ihn so strahlend an, daß er eben-

falls lachen mußte, doch ehe sie die Rippen zu einer scherzhaften Entgegnung öffnen konnte, fügte Eugen eifrig hinzu: „Ich halte es folglich für meine Pflicht, Fräulein Erichsen dem nicht auszuweichen, und werde mir die Freiheit nehmen, sie zu begleiten.“

Dagegen konnte niemand etwas einwenden, selbst Leonore nicht — sie machte auch nicht einmal den Versuch; das Bewußtsein eines heimlichen, wortlosen Einverständnisses, von etwas Köstlichem, das bevorstand und nun kommen würde, ließ sie zerstreut über alles hinweggehen; süße Bangigkeit und erwartendes Entzücken verfehlten sie in den Zustand traumhaft seligen Empfindens.

Gleich darauf saßen sie im Wagen nebeneinander.

Dem warmen Tage war eine jener ganz windstillen Nächte gefolgt; noch war es nicht Frühling hier im hohen Norden, doch sein Verheißsen schwebte in der knospen-schwellenden feuchten Luft; der Fahrweg führte ein paar Hundert Schritte vom Ufer der See entlang, die ihre Wellen gegen eine Böschung brach, welche ein Streifen Moorland bildete; hier und dort zeigten sich im Licht der blaffen Mondschel Erlengebüsche, Torfhausen oder eine der auf Wursten erbauten Fischerhütten.

Eugen und Leonore fuhren anfangs schweigend durch die stimmungsvolle Nacht, deren dämmerhaft bläulicher Lichtschein die Gegenstände nur verhüllte, nicht verbarg; hin und wieder fiel eine gleichgiltige Bemerkung über das Wetter oder die Gegend. Dann rückte Eugen näher.

„Leonore, ahnen Sie den Inhalt von dem, was ich Ihnen allein zu sagen habe?“

Sie ahnte es, und vermochte doch nicht zu antworten.

Er neigte sich zu ihr, ergriff ihre Hand, und damit war der Bann gelöst; denn ehe beide wußten, wie es geschehen, lag sie an der Brust des Mannes und seine Rippen ruhten auf den ihren im ersten, verzehrenden Kuß.

Eine lange, atemlose Pause, in der nichts vernehmbar, als die abgebrochenen Laute der Wonne; ein unendliches Glücksgefühl schwellte ihnen die Brust, sie möchten diese kostbaren Minuten des ersten süßen Rausches ausdehnen zu einer Ewigkeit. —

„Der Weg ist hier gut — wollen wir eine Strecke in der wundervollen warmen Luft zu Fuß gehen; Haraldsholm liegt nur noch zehn Minuten weit entfernt, und wir müßten uns schon trennen, Leonore.“

Natürlich willigte sie ein; er befiehlt dem Kutscher, zu halten und ihn hier zu erwarten; sie steigen aus, Arm in Arm verfolgen sie den Weg eine Strecke und biegen dann in einen seitwärts abzweigenden schmalen Pfad, um, am Ende desselben angelangt, unmittelbar vor dem weiten, dunkelnden Meer einander wortlos in die Arme zu sinken.

„Hierher, in den verlorenen Erdenwinkel mußte ich kommen, um Dich zu finden, Du süße Blume, Du mein Stern, meine Braut; nun gehörst Du mir, nicht wahr, und wirst mein Weib?“

Sie verbarg erglühend das Haupt an seiner Brust.

„Ja, ich bin Dein, Eugen. O, wie selig und dankbar mich das macht! Und auch Du sollst glücklich werden, es wird mein heiligstes Bestreben sein, das schwöre ich Dir. Denn in mir liegt die Macht, zu beglücken, ich habe viel zu geben und will das Tiefste und Schönste aus meiner Seele holen, Dein Leben zu schmücken mit allem, was Dir angenehm, und sei auch Du gut mit mir und habe Geduld, ich werde viel um meines Vaters willen leiden müssen, der nicht in unsere Verbindung willigen wird.“

„Denke jetzt nicht daran, Geliebte, überlaß das mir; sei überzeugt, der Eigensinn des alten Mannes ist bald überwunden, wenn er den unbeugsamen Willen auf unserer Seite sieht. Fasse Mut, in den nächsten Tagen werde ich bei ihm um Deine Hand und bin sicher, er weist mich nicht zurück,“ fügte Eugen zuversichtlich hinzu, da er, der Baron von Ravens auf Ravensburg, den Gedanken einer Abweisung von Seiten des simplen Dorfpfarrers lächerlich fand. Vertraue mir, Du Märchenbild, Du lichte Traumgestalt! Lebst Du denn wirklich, kann es ein Weib geben,

das
Dich,

feiner
aber
satt
die a

Sterb
reiche
fern;
lichte
sunter
den
in de

stand
vom
grabe
Rebel
phora
dort
eines
verfü
drohe
bereit

verfü
in n
und
Leon
flüster
Schiff
das
einem
Und
sie zu

das so geschaffen ist, den Mann zu bezaubern? Ich liebe Dich, hörst Du es, und will, daß Du mich wieder liebst."

Sie sah lächelnd zu ihm auf, trank die Worte von seinen Lippen und berauschte sich an ihrem Klang: Eugen aber weidete sich an ihrem Anblick und konnte sich nicht satt sehen an dem Glück und der schwellenden Lebensfreude, die aus dem weichen Mädchenantlitz strahlten. —

Glück und Dauer aber sind unvereinbar für den Sterblichen; vor unserer Seele erhebt wohl der farbenreiche Traum des Glücks — unfaßbar, verschwimmend, fern; doch in der Minute, da Du glaubst in seiner Wirklichkeit zu atmen, ist nur zu oft das Traumbild schon verfunken — denn Glück und Dauer sind unvereinbar für den Sterblichen.

Es schwebte um diese Stunde etwas Dumpfes, Schwüles in der Luft, wie die witternde Sünde, die ihren Gegen-

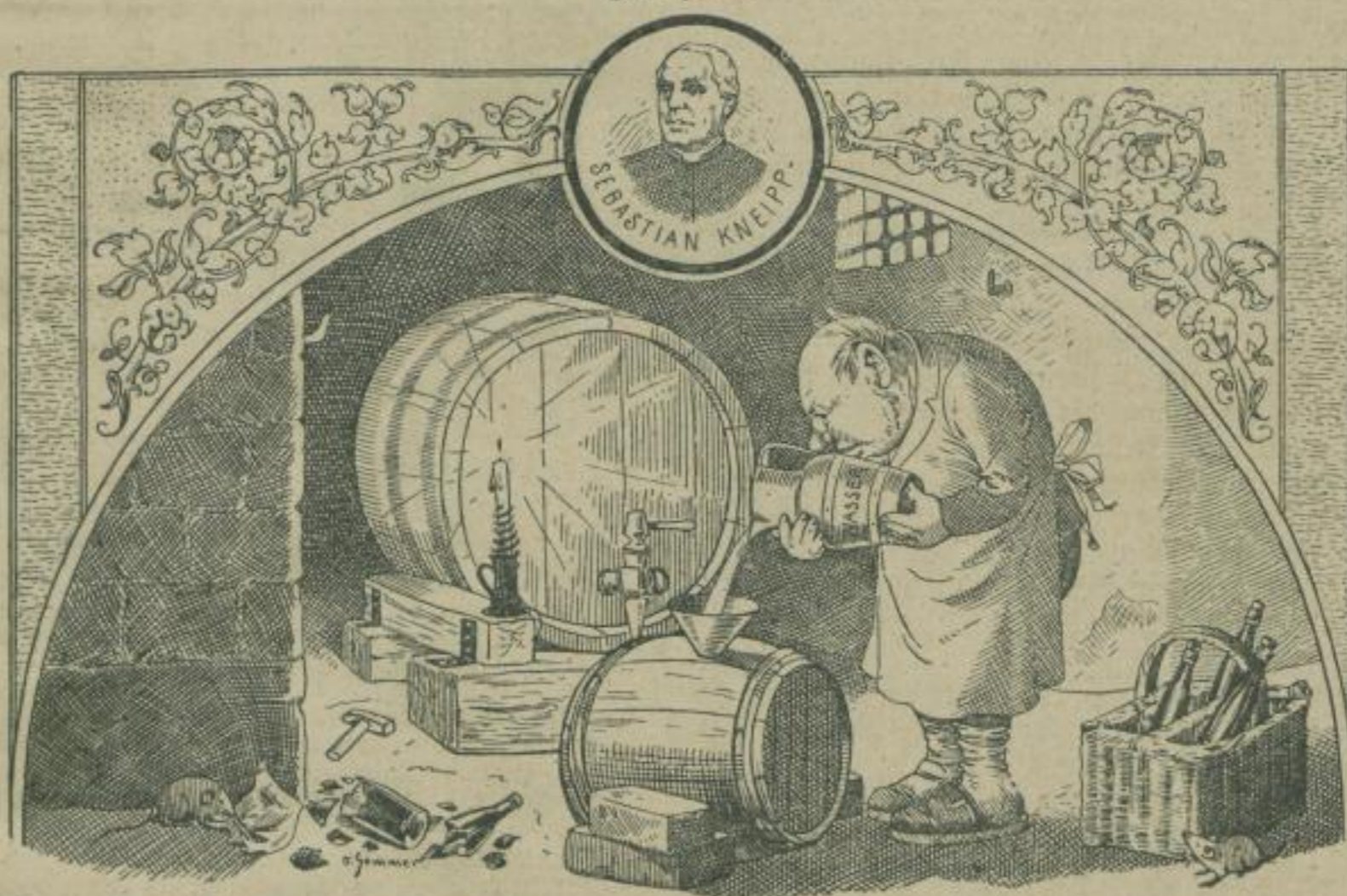
gefunden habe, ist es mir klar geworden, was jubelndes Glück und Leben im tiefsten Sinne bedeuten! Eugen, wirst Du auch stark genug sein, mich zu erringen?

„Zweifelst Du daran, Geliebte, jetzt, wo ich Dich erringen darf?“ entgegnete er mit überlegenem Lächeln. „Leonore, wann hätten zwei Menschen, die sich so lieben wie wir, so auf Tod und Leben, nicht den Eigensinn eines alternden Vaters zu brechen gewußt? Sollte ich Dich selbst den Göttern streitig machen, Du wirst doch mein Weib — und im aller schlimmsten Falle müßtest Du die Meine werden auch ohne die Einwilligung und den Segen Deines Vaters.“

Er hatte kaum die Worte ausgesprochen, als etwas Seltsames geschah.

Aus der schwarzen Dunstigkeit, die dick und schwer im Osten lagerte, zuckte plötzlich ein dunkelfeurig auf-

D a ß e r .



„Sagen Sie, lieber Freund,“ flüstert bei einer Flasche Roten im „Löwen“ der Baumeister A. seinem Freund, dem Oberlehrer B. zu: „Kommt es Ihnen nicht auch vor? Mir ist es immer, als hätte man hier im „Löwen“ früher ganz unverfälschte Weine getrunken und als ob in letzter Zeit —“

„Sie haben Recht, Bester,“ erwiderte der Oberlehrer, sein Glas niedersehend. „Ich weiß Alles, was Sie sagen wollen. Und hier ist die Lösung: „Der Löwenwirt ist nicht nur Kneipwirt geblieben, sondern als solcher auch unter die Kneippianer gegangen!“

stand mit unsichtbarem Flügeltrauschen umkreist; nicht weit vom Wege lagen drei bis vier aus dem Torfboden gegrabene Baumstämme, von denen inmitten der dünnen Nebelschicht, die über dem nassen Boden lagerte ein, phosphorartiges, bläuliches Glimmen ausging, hier erlöschend, dort wieder aufstakend — wellenartig, den Zaubersflammen eines Magiers gleich. Unheimlich streckten dort hinten verkümmerte Weidenbäume ihre knorrigen, nackten Arme drohend in die Luft. Ueber der Erde und in den Lüften bereitete sich etwas Geheimnisvolles vor.

Ziehende Wolken hatten eine Zeit lang die Mondsägel verhüllt, jetzt ward sie von neuem sichtbar und färbte drüben in weiter Ferne das Meer mit goldklüffigem Schimmer; und hingerissen von dem Zauber der Stunde, schlang Leonore die Arme um den Hals des jungen Mannes und flüsterste leidenschaftlich: „Eugen, wenn wir doch jetzt ein Schiff besteigen könnten, das uns hinaustrüge, weit über das Meer und den blauen Ozean hinaus, um an irgend einem sonnigen Gestade zu landen — wir beide ganz allein. Und wäre es auch die verlassenste Insel — mir würde sie zum Paradiese, da Du bei mir bist; denn nun ich Dich

leuchtender Blitz, begleitet von starkem, langsam verhallendem Donner; kein zweiter Blitz und Schlag folgte dem merkwürdigen Naturereignis eines Gewitters im März.

„Wie seltsam; das Volk sagt, da trennt sich der Winter vom Frühling — mich aber will es dünken, als sei der Himmel unserer Liebe nicht gnädig,“ sagte Leonore angstvoll und sich erschauernd an ihn schmiegend. „Komm, Eugen, — hier geht es um, die Seelen der im Moor Verfunkenen treiben in besonderen Nächten als Sputzgestalten ihr unheimliches Wesen, und wer sie sah, dem bringen sie Unheil. Laß uns nach Hause gehen!“

„Aber, mein Lieb,“ flüsterte er zärtlich, „Du stehst so im Banne eines thörichten Aberglaubens? Können die Geister Dir denn ein Leid anthun, Märchen, wenn ich bei Dir bin, der Dich fortan beschützen und liebevoll durchs Leben tragen wird? Wahrhaftig, Du zitterst! Komm denn, ich begleite Dich bis zu Eurer Gartenthür.“

Und sie trennten sich mit einem letzten Kuß.

Was bringt der Westwind über das nordische Meer, daß seine tanzenden Wellen hoch aufsprudeln vor wonniger Luft, in weißem Gischt unter dem tiefblauen Himmel?

Ein Geheimnis. Er trägt auf seinen weichen Schwingen den Atem der schaffenden Gottheit, der überall, wo er die Erde, die Bäume und Büsche berührt, die Wunder des quellenden Blütenreichtums erstehen läßt — der in den Pflanzen das neue Leben, im Menschenherzen verheißungsvolles Hoffen redet: Frühling!

Nikolaus Erichsen sitzt über seinen Folianten und vertieft sich in den Geist der Schöpfung Giordano Brunos, er ist noch ernster geworden, in seinem Antlitz liegt ein finsterner Zug; er möchte am liebsten garnicht mehr sehen oder hören, was von der Außenwelt zu ihm hereindringt, denn Gutes ist es nicht. Jetzt hebt er den Kopf und sieht zu der Schwester hinüber, die, den letzten Schimmer des Tageslichts benutzend, am Nähtisch arbeitet.

„Hörst Du es, Jutta? Da ist er wieder, der Totenvogel, mit seinem unheimlichen Sekreisch! Wir hatten doch sonst die lichtscheuen Tiere nicht in unserer Gegend.“

Er beginnt von neuem zu lesen. Draußen aber erschallt es undeutlich und aus beträchtlicher Entfernung noch einmal: „Kiwitt — kiwitt — kiwitt!“

Jutta näht weiter; aber sie hat ihre eigenen Gedanken darüber, was es für eine Verwandnis mit dem Totenvogel hat; er ist die Stimme der Sünde, die Unheil bringend das Haus umwittert und immer engere Kreise zieht.

Jetzt wird draußen in der Küche die Posttür vorsichtig geöffnet und wieder geschlossen; Tante Jutta schüttelt mit dem Kopf — ihr Verdacht hat sich bestätigt — es bedurfte dessen kaum noch. Sie weiß es wohl — ihre stolze Leonore vergißt sich so weit, dem jungen Baron hinten im Garten am Saum des Buchenwaldes, der zu Haraldsholm gehört, ein Stellbichein zu geben; er hatte das Zeichen seiner Anwesenheit hören lassen und sie eilt zu ihm; was soll das werden, und wie wird das Trauerspiel enden? Aber von Mitleid erfaßt, hat Tante Jutta nicht den Mut, störend einzugreifen — es ist ja so natürlich, daß die jungen verliebten Menschenkinder einander sehen und sprechen wollen. —

Als Rahel, die heute ihren Unterricht im Dorfe erteilt, nach Hause kam, äußerte Leonore, noch bewegt von der heimlichen Unterredung mit dem Baron:

„Daß mich am Abend nach dem Gebet mit dem Vater allein; es gelingt mir nicht, Eugen länger hinzuhalten, er bringt darauf, mit ihm zu sprechen. Nun, ich will ihn wenigstens vorbereiten, weil Vater sonst im Stande ist, ihn gar nicht zu empfangen. Und noch eins — Baron Albrecht sendet uns seine Grüße, seine Frau ist sehr unwohl und liegt zu Bett — leidet an schrecklicher Verstimmung; wir sollten ihm doch die Freundlichkeit erzeigen, sie gelegentlich zu besuchen.“

„Geh Du, Leonore.“

„Ich bin wirklich nicht in der Verfassung, eine launenhafte Kranke zu zerstreuen — solche Samariterdienste verstehst Du zehnmal besser.“

Rahel will jedoch nicht — sie geht ungern nach dem Schlosse; eigentlich zieht es sie dahin, sogar mit unerklärlicher Gewalt, aber gerade deshalb will sie nicht. Baron Albrecht thut ihr leid, unausgesetzt ertappt sie sich bei dem Gedanken an sein Unglück; warmes Bitten und schmeichelhaftes Flehen für etwas Unbekanntes, das unerwartet, wie eine fremdartige Blume im Verborgenen erstehen möchte, regt sich in ihr. Doch der Vater lehrte: hart sein gegen sich selbst, — unausgesetzte Selbstzucht üben, sich lasteten, wenn die Sünde unter harmlosem Gewande ins Herz schlüpfen möchte.

Das thut Rahel; mit starker, schonungsloser Hand tötet sie im Innern dies Werden, das zum Lichte bringen möchte, um so warm und golden wie die Sonne ihr ganzes Sein zu übersütten. Aber riß sie auch das Unkraut aus dem zuckenden Herzen — die Wurzel blieb, und über Nacht sproßen neue Keime aus der kaum vernarbten Wunde. —

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Eine gute Ausrede.



Vater: „Nanu, Du kommst jetzt schon aus der Schule?“

Der kleine Paul: „Ja, wir haben Hitzerien bekommen!“

Vater: „Was? Im Dezember?“

Paul: „Ja, unser Schuldiener hatte zu stark eingeheizt!“

Ein Mißverständnis. Sommerfrischler (der spät nachts in ein überfülltes Wirtshaus einkehrt und kein Bett mehr bekommt): „Haben Sie wenigstens ein Bündel Heu für mich?“ — Wirt (ärgerlich): „Ne — es ist nicht mehr da, als ein bißel Kalbsbraten?“

Zweideutig. Dienstmädchen: „Ich möchte mich verbessern!“ — Hausfrau: „Ja, thun Sie das nur, es ist die höchste Zeit!“

Pexierbild.



Wo ist die Semmerin und der andere Tourist?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Karger & Co., Wernigerode.